

Schmetterlinge und Gründerzeit : Zürcher Wohnungen werden immer ausgefeilter. Aber werden sie auch besser? : Eine Suche nach dem Experiment

Autor(en): **Simon, Axel**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **25 (2012)**

Heft 8

PDF erstellt am: **19.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-392219>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

SCHMETTERLINGE UND GRÜNDERZEIT

Zürcher Wohnungen werden immer ausgefeilter. Aber werden sie auch besser? Eine Suche nach dem Experiment.

Text: Axel Simon

Sucht jemand architektonische Leuchttürme in Zürich, schickt man ihn meist zu neuen Wohnhäusern. Hochgelobt ist es, zu Recht, das Zusammenspiel zwischen Bauherrin Genossenschaft, Wettbewerbsorganisatorin Stadt Zürich, die oft auch das Land spendet, und hiesiger Architektenschaft. Letztere entwirft, pardon, «forscht» innerhalb dieses eingespielten Teams an der idealen Wohnung. Und die Resultate dieses «Wohnbaulabors» lassen sich sehen und bewohnen, werden immer ausgefeilter. Das Ziel der Experimente ist klar: aus guten und bezahlbaren Wohnungen eine nachhaltige und lebenswerte Stadt zu bauen. Doch was ist im Wohnungsbau ein Experiment? Etwas Neues wagen? Oder das Bewährte weiterentwickeln, so dass es neuen Bedürfnissen entspricht?

«Bobba Fett» war ein Experiment, da sind sich alle einig. Beim Wettbewerb für den Ersatzneubau Werdwies liess das Team um Urs Primas 2002 von Amsterdam aus einen riesigen Mocken in die Grünau fallen. Mit Wohnungen, die sich auf einer Seite in den 50 mal 50 Meter grossen und 37 Meter hohen Baukörper gruben und irgendwo anders wieder ans Tageslicht kamen. Ihr Weg ging durch dunkle, aber sechs Meter hohe Hallen und schlug 90-Grad-Haken. Der Meteorit zwischen Autobahn und Limmat zeigte Zürich, dass Wohnen auch etwas anderes sein kann als ein Zweispänner mit Gäste-WC links und Küche rechts. «Bobba Fett» scheiterte, doch er war ein Urknall des Zürcher Wohnbaulabors.

UNGEZÄHMT Zehn Jahre später führt der Mittvierziger Urs Primas mit Franziska Schneider und Jens Studer ein Büro im Zürcher Kreis 5. Der Carparkplatz nebenan verbindet die Schweiz mit dem Balkan, das Sitzungszimmer blickt in einen engen Hof. Man raucht, und auch sonst weht Revoluzzerluft. «Labor? Wo sind denn die Experimente?», fragt Jens Studer. Früher habe man in den Wettbewerben auch mal gegen die Regeln verstossen, heute sei man vorsichtiger, angepasster. Auch in den Juryköpfen sitze die Angst vor der Verzögerung eines Baus. Die drei wissen, wovon sie reden: Ihr «Ringling» wird seit sieben Jahren blockiert; 250 gemeinnützige Wohnungen in einem grossen Wohnhof, Typ «Rotes Wien» – nur soll der eben im weniger roten Zürich-Höngg gebaut werden. Dafür geht es mit einem weiteren Grossprojekt rasant voran. Die progressive Genossenschaft Kraftwerk suchte mehr Spielraum und fand ihn im Glatttal: Für das Zwicky-Areal zwischen Wallisellen und Dübendorf entwarfen Schneider Studer Primas einen wilden Mix an Nutzungen und Baukörpern: In den unteren Geschossen entstehen Loft-Reihenhäuser für den Investor Senn BPM und viel Gewerbe, darüber liegen kompakte Wohnungen für die Pensionskasse Pensimo und die Genossenschaft, für Letztere auch grössere Wohnungen, fast so tief wie bei «Bobba Fett», aber mit Lichthof. Dünne Baukörper halten den Verkehrslärm aus dem Areal, zwei dicke stehen im Zentrum, und Stahlbrücken verbinden die beiden Haustypen über enge Gassen hinweg.

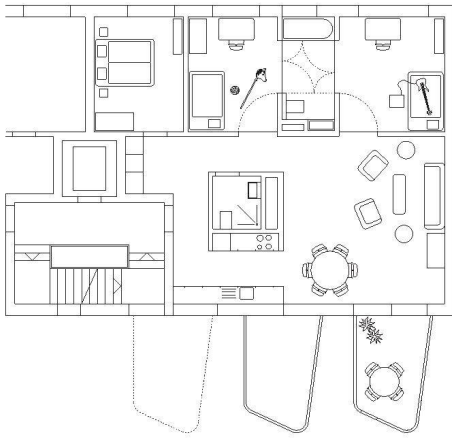
«Eine gute Genossenschaftswohnung macht Veränderung möglich», finden die Architekten, deshalb tragen nur die Aussenwände und Kerne, der Rest wird gemauert, so bleiben Nutzung und Wohnungsgrössen veränderbar. Auch flexible Räume haben die Architekten schon gebaut: bei Studers Mehrfamilienhaus in Uitikon, bei ihren Seniorenwohnungen an der Dufourstrasse und wohl bald auch bei ihrem «Ringling». Dort lassen Klappwände die Badewanne in der Wand verschwinden und verbinden zwei Zimmer zu einem grossen Raum. Im Gespräch spielten die drei Partner andere Wohnexperimente durch: Warum haben Genossenschaften Angst

vor dem Reihenhaus? Und vor privaten Gärten? Mischt das Wohnen mit Gewerbe! Baut Gästezimmer! Den bewohnbaren Rohbau! «Keiner rüttelt am Raumprogramm», sagen sie, immer brauche es zwei Nasszellen und einen 10-Quadratmeter-Balkon. Warum nicht weniger Installationen und dafür mehr Raum? «Bei der Pensimo geht das: Alles Kostentreibende fliegt raus!» Fazit: Raum für das wirkliche Experiment fehle im Wohnbaulabor Zürich. Zwar habe man schon Gutes hervorgebracht, doch die Gefahr der Selbstbezogenheit sei gross.

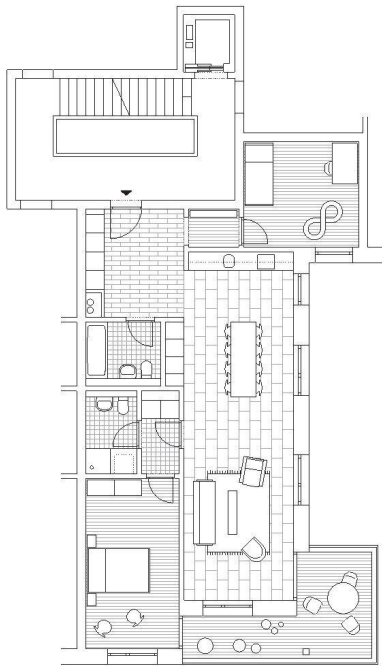
STILLES FORSCHEN Kein Urknall, aber auch laut: An der Badenerstrasse wächst ein aktuelles Wohnexperiment in den Himmel, das Genossenschaftsschlachtschiff Kalkbreite. Bald sollen da nach Plänen der Architekten Müller Sigrüst 230 Menschen wohnen, autofrei und mit durchschnittlich 35 Quadratmetern Wohnfläche pro Person, statt der 50 des heutigen Schweizers. Familien, WGs, Paare und Singles werden da leben, mit «Cluster-Grundrissen», Gemeinschafts- und «Joker»-Räumen», dazu Büros und Praxen, Ateliers und Läden, sogar ein Kino. Die pralle Urbanität, wie beim «Zwicky», nur mitten in der Stadt. Gegenüber der Baustelle steht das Haus Badenerstrasse 156. Hinter der Rasterfassade aus den Sechzigerjahren arbeiten einige der aktivsten Wohnungsbauer der Stadt: Adrian Streich, von Ballmoos Krucker und die Nachwuchsbüros EMI und Baumberger Stegmeier, auch Ken Architekten, Huggenbergerfries, Esch Sintzel. Zusammen kommen sie auf rund 3800 gebaute und noch zu bauende Wohnungen. Allein 1243 davon gehen auf das Konto von Adrian Streich.

In seinem Büro sitzen zwei Dutzend Mitarbeitende, und doch hört man keinen Mucks. Streich hat Ideen, aber sie sprühen nicht, sie werden erarbeitet, evolutionär, still und stetig. Er baut für Genossenschaften ebenso wie für Luxusinvestoren, er baut 90 Quadratmeter kleine 4-Zimmer-Budgetwohnungen und vier Meter hohe Lofts für Paare in eine ehemalige Schuhfabrik nahe Olten. Leise spricht er von der «handwerklich gut gemachten Wohnung» und von städtebaulicher Einbindung. Verblüffung interessiert ihn nicht, sagt er, nach dem Experiment befragt. Und doch übt er Kritik: Peter Ess habe als Direktor des Hochbauamts ein hervorragendes Wettbewerbswesen geschaffen, das habe sich aber seither nicht weiterentwickelt. «Wir Architekten beziehen uns immer mehr auf uns selbst. Es gibt zwar einige, die Beiträge leisten. Viele wiederholen aber auch nur ihre Z-Grundrisse.» Auch Streich findet, Wohnen und Gewerbe gehöre gemischt: «Das Thema liegt brach. Die Stadt muss da was tun, sie sitzt am langen Hebel!» Bei seinem Projekt für das Diener-Areal in Schwamendingen baute er tiefe Wohnateliers, für das Kraftwerk2 in Höngg entwickelte er den «Clustergrundriss» und die «terrasse commune» siehe HP 4/12. Beides, die Riesen-WG und die Gemeinschaftsterrasse mit Wohnungszugängen, muss sich noch bewähren. Pläne an der Wand zeigen einen genossenschaftlichen Wohnblock in der Greencity im Süden Zürichs. In dessen Hof läuft ein breiter Laubengang rundum; Küchen, Esszimmer und Wohnhallen öffnen sich gross zur neuen, grösseren «terrasse commune». Die Evolution geht weiter, still, stetig und auch experimentell.

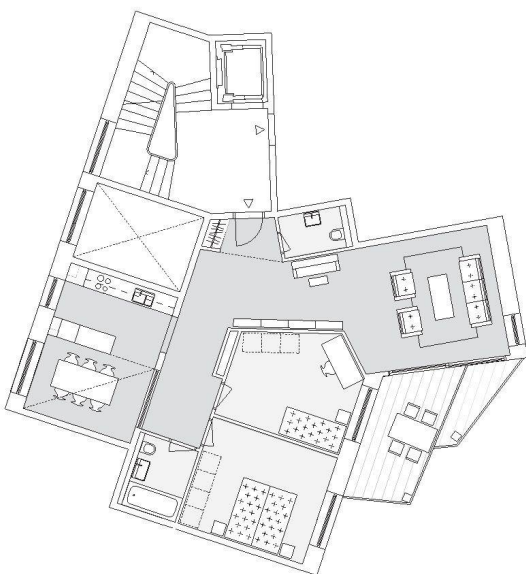
VORBILDER An drei frühere «Forschungsprojekte» muss sich erinnern, wer die Suche nach urbanen Wohnformen für Zürich verstehen will: Da wären zum einen die viel kopierten, anderthalb Geschosse hohen Wohnräume von Kaschka Knapkiewicz und Axel Fickert, die sie 1986 beim Wettbewerb für die Wohnbebauung Selnau vorgeschlagen haben, aber selbst



^Flexibel: Wohnung der Siedlung Grünwald («Ringling») von Schneider Studer Primas.



^Robust: Wohnung der Siedlung Im Stückler von Adrian Streich.



^Ausgefüllt: Wohnung der Siedlung Buchegg von Duplex.

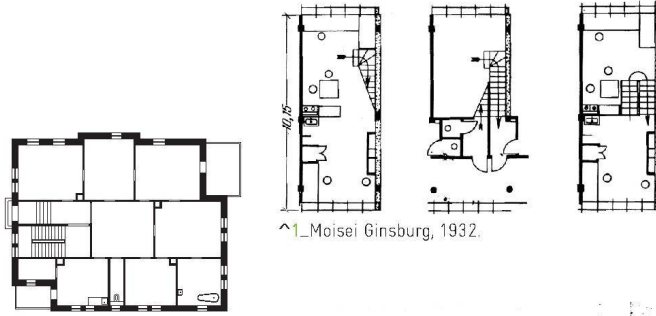
erst zwei Jahrzehnte später in Winterthur bauen konnten. Damals für den gehobenen Wohnungsbau noch zu üppig, finden sich die hohen Hallen mittlerweile in den Häusern der Genossenschaften. Als nächstes flatterten 2003 die «Schmetterlinge» von Marcel Meili und Markus Peter durchs Labor: 110 Wohnungsgrundrisse für das Coop-Areal in Zürich West, ein jeder anders schräg, denn der urbane Mensch ist ein Individuum. Die bürgerliche Trennung von Tages- und Nachtbereich, von Wohnen, Essen und Schlafen, erklärten die Architekten für überholt, stattdessen scharen sich «stille Zimmer» und «offene Räume» frei um ein Zentrum. Denn, so Meili, Peter, «Wohnen» sei schwierig voraussagbar geworden. Bald jedoch befreite Patrick Gmür das «Wohnen» wieder von seinen Anführungszeichen. Er holte es aus diffuser Unbestimmtheit zurück auf die Erde und setzte auf die gute alte Variabilität: Seine Wohnbebauung «James» in Albisrieden verknüpfte den Individualismus der Schmetterlinge mit bürgerlichen Entrees und Flügeltüren. Grosse, nutzungsneutrale Zimmer blicken durch Fensterbänder aufs Schlachthofviertel. Gründerzeitwohnen mit einem Hauch Chicago. Spurenelemente dieser wichtigen Versuche finden sich in allen heutigen Wettbewerben: Die Schmetterlinge Meili, Peters verpuppten sich zu formlosen Blasenhaufen oder Kristallklumpen, Strukturen à la Gmür werden zur «Gründerzeitwohnung unserer Zeit» erklärt. Knapkiewicz & Fickert gingen den Weg von erfolglosen Vorbildern zu erfolgreichen «Seelenmalern». Ihre heutigen, oftmals kompakten Wohnungen sind vielfältigen historischen Referenzen geschuldet, genau wie ihre üppigen Raumlanschaften von damals. Überhaupt ist die Baugeschichte ein wichtiger Quell der Zürcher Wohnbauideen – vom barocken Stadtpalais bis zum russischen Arbeiterhaus. Auf den folgenden Seiten haben wir einige der Vorbilder versammelt.

AUS LUST Anne Kaestle und Dan Schürch sind Mitte dreissig und waren langjährige Mitarbeiter von Meili, Peter. Heute residieren sie mit ihrem eigenen Büro Duplex an der Forchstrasse in einer alten Kirche, im dritten Stock eines Hauses, das ein christlicher Jugendverband vor hundert Jahren bauen liess. Der Gast trinkt an der gut ausgestatteten Bar Espresso, während in der sakralen Halle 15 Mitarbeiter ihre Bildschirme anbieten. Sie arbeiten an einem Projekt, das vielleicht mehr als alle anderen in Zürich das Prädikat «Experiment» verdient. Am genossenschaftlichen Vorzeigquartier «Mehr als Wohnen» baut man derzeit in der Nachbarschaft des Schulhauses Leutschenbach von Christian Kerez. Den Wettbewerb gewann Duplex vor vier Jahren gemeinsam mit ihren Kolleginnen von Futurafrosch. Die beiden Büros entwarfen den Masterplan und je zwei Wohnhäuser; neun weitere planen Pool Architekten, Müller Sigrist und Miroslav Šik. Mehr als tausend Menschen sollen den Ort bald beleben, die Wohn- und Wohnungsformen, die vielen weiteren Nutzungen und die Aussenräume so bunt werden wie die Kirchenfenster hoch oben im Büro. «Quartier statt Siedlung» stand auf den Siegerplänen.

«110 verschiedene Wohnungen in einem Haus, das ist schon überdreht», meint Schürch zum Entwurf Meili, Peters. Doch nicht die Antworten ihrer früheren Chefs hätten sie mitgenommen, sondern das Interesse, die Neugier. «Wir lehnen uns aus dem Fenster», sagt Kaestle. Bei «Mehr als Wohnen» schlugen sie 13 dicke Einzelhäuser vor statt weniger Grossformen. Sie gingen auf Risiko und gewannen. Warum? Aus Lust. «Du baust vielleicht fünfzig Häuser in deinem Leben und willst dabei auch Spass haben!» Nicht nur das Radikale macht Duplex Spass. Auch den Wettbewerb einer der vielen traditionelleren Genossenschaften in Zürich gewannen sie: eine Siedlung am Bucheggplatz mit 124 Wohnungen. Die relativ kleinen Wohnungen ähneln denjenigen, die Anne Kaestle bei Meili, Peter für das ungebauete Wohn-Kino-Haus RiffRaff 3 mitentwickelt hatte. Und er versammelt viele Kniffe der Zürcher Wohnbaulaboranten: die gestaffelte, «weiche» Hoffassade als Sonnenfänger gleich mehrerer Zimmer; die Wohnküche mit ihrem zwei Geschosse hohen Essbereich als räumliches Supplement zur lauten Strasse; wechselseitig angeordnete und dadurch zweigeschossige Balkone im Hof. So sieht sie aus, die neue Genossenschaftswohnung: klein und voller Ideen, die den knappen Raum grösser wirken lassen. Eine handwerklich gut gemachte Wohnung. Oder doch ein Experiment? >>

VORBILDER

Nicht nur mit den engen Vorgaben von Marktforschung, Feuer- und Lärmschutz, Subventionsbedingungen oder Energieeffizienz arbeiten die Architektinnen und Architekten des «Zürcher Wohnbualabors». In der Baugeschichte finden sie Anregungen und Kniffe, um Wohnungen funktionaler, besser, reicher zu machen. Wir baten sie um ihren «Vorbildgrundriss». Es kamen: Elternhäuser, Gründerzeitwohnungen und Erstaunliches aus aller Welt. >>



^1_Moisei Ginsburg, 1932.

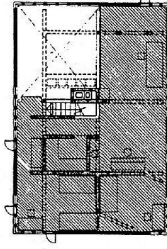
^2_Architekt unbekannt, um 1880.



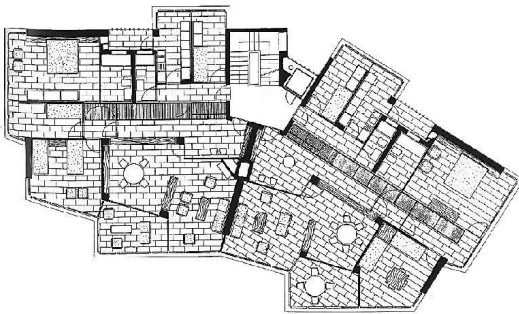
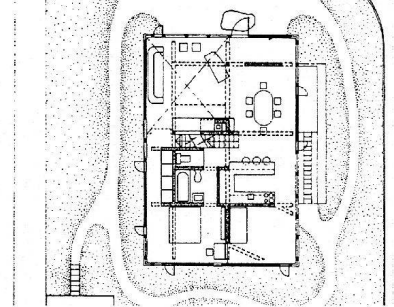
^3_Jan Karzewski, um 1933.



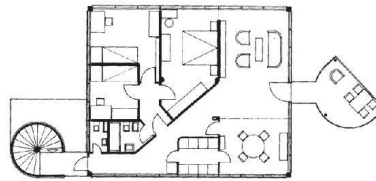
^4_Pierre Zoelly, 1964.



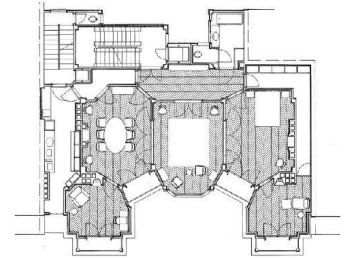
^5_Verena und Hans Ulrich Fuhrmann, 1962.



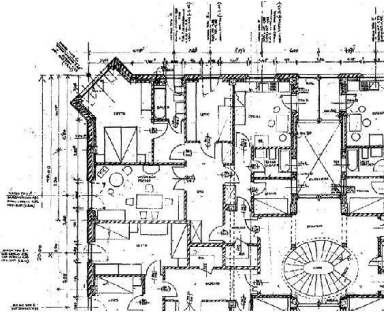
^6_Angelo Mangiarotti und Bruno Morassutti, 1960.



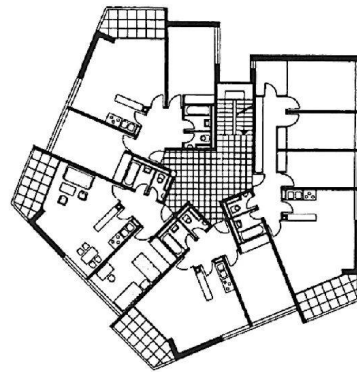
^7_Roberto Bianconi, 1972.



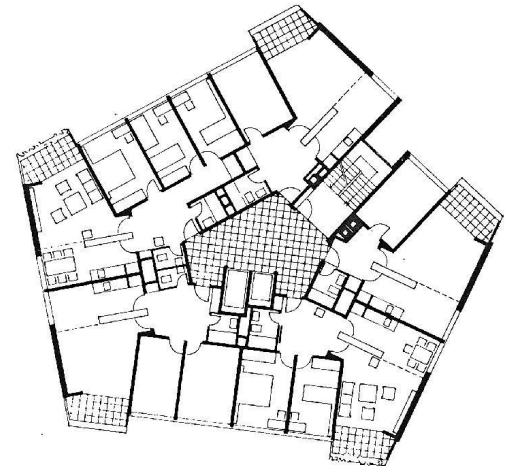
^8_Auguste Perret, 1904.



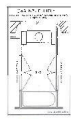
^9_Ridolfi + Frankl, 1964.



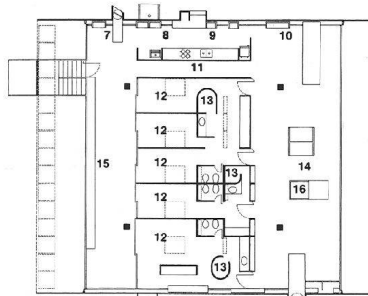
^10_Otto Senn, 1957.



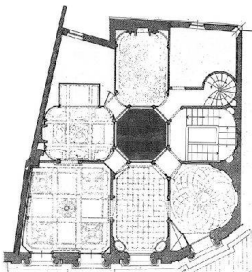
^11_Otto und Walter Senn, 1962-1965.



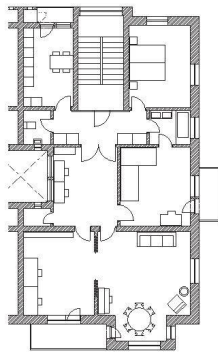
^12_Lux Guyer, 1926.



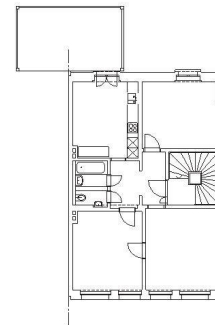
^13_Paulo Mendes da Rocha, 1967.



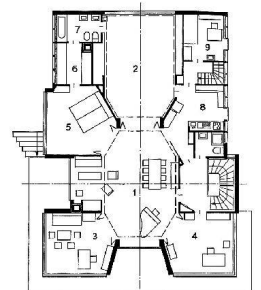
^14_Paul-Michel Thibault, 1790.



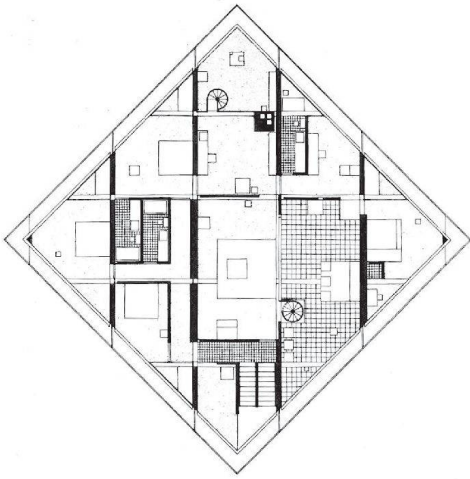
^15_Architekt unbekannt, 1912.



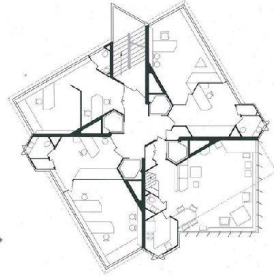
^16_Architekt unbekannt, um 1890.



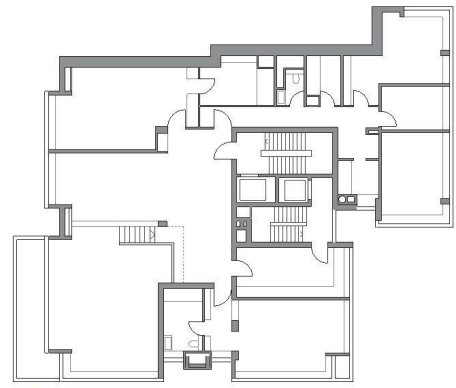
^17_Steiger-Crawford, 1960.



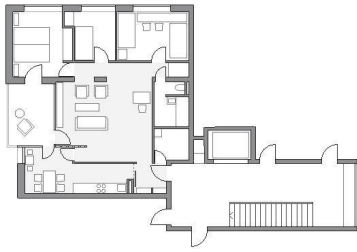
^18_John Hejduk, 1963-1967.



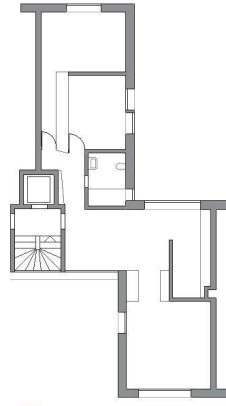
^19_Frank Lloyd Wright, 1956.



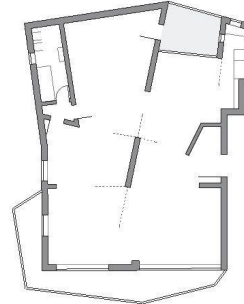
^22_Sir Denys Lasdun, 1957-1961.



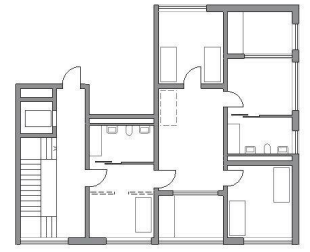
^20_Alvar Aalto, 1957.



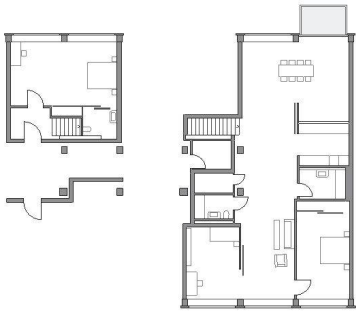
^21_Herzog & de Meuron, 1990.



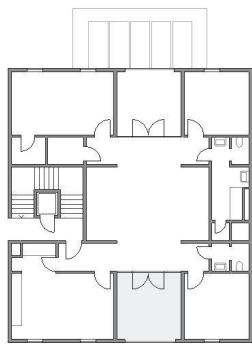
^23_Gio Ponti, 1957.



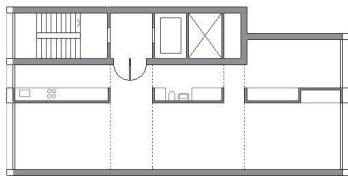
^24_Diener & Diener, 2006.



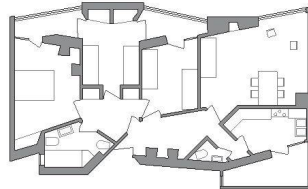
^25_Meili, Peter, 1997.



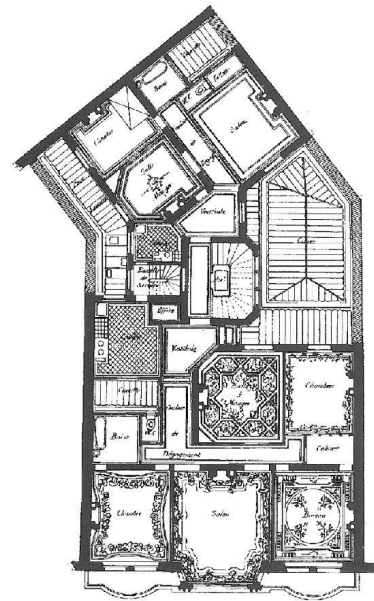
^26_Diener & Diener, 1981.



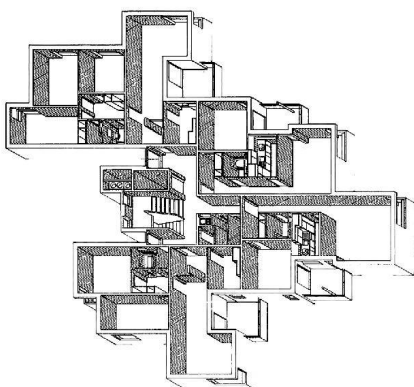
^27_Architektengruppe Actar, 1989.



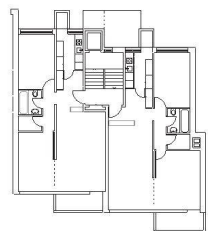
^28_José Antonio Coderch, 1955.



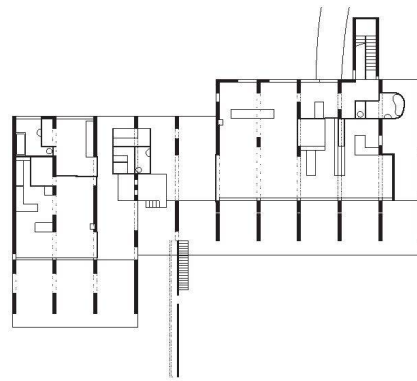
^29_Alexandre und Edouard Autant, 1901.



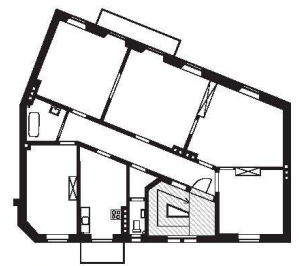
^30_Ernst Gisel, 1967-1972.



^31_Ernst Gisel, 1960.



^32_Le Corbusier, 1951.



^33_Baumeister Hetzler, 1892.

1_ ARBEITERWOHNHAUS NARKOFIM IN MOSKAU

Moisei Ginsburg, 1932

> Vorbild für die Experimente von Knapkiewicz & Fickert mit anderthalb Geschosse hohen Räumen, die zum Mittelpunkt jeder normalgeschossigen Wohnung werden: «Die Überhöhe des Wohnraums von 3,70 Meter erschien uns in einem erstaunlich harmonischen Verhältnis zu den heute üblichen Wohnraumbreiten zu stehen» – schon Andrea Palladio empfahl, dass die Höhe eines Raums ähnlich der Länge seiner kürzeren Seite sein sollte.

> 1984 beeindruckte das Gebäude Evelyn Enzmann, drei Jahre später begegnete sie den anderthalb Geschosse hohen Wohnräumen erneut, beim Wohnblock von Wells Coats in Kensington. 1999 wendeten Enzmann Fischer diese Schnittlösung erstmals selbst an: Beim Wettbewerb für den genossenschaftlichen Wohnungsbau am Hegianwandweg.

2_ DIREKTORENHAUS IN DER WERKSTRASSE IN ESSELINGEN

Architekt unbekannt, um 1880

> «Ein fast mathematisches Konzept», sagt Axel Fickert, der in dieser Wohnung aufwuchs. Alle Räume sind zueinander verschoben, was den Zugang zu ihnen wie auch untereinander gewährleistet. Ein nach allen Seiten durchlässiges Gefüge und durch gleiche Raumgrößen (um 25 Quadratmeter) und die reichliche Raumhöhe von 3,5 Meter äusserst variabel.

3_ SANATORIUM FÜR LUNGENKRANKE

Jan Karzewski, geplant um 1933

> «Eine Art «bow window» nach innen gekehrt. Es gliedert den Raum und schafft mehrseitige Ausblicke.» In den Entwürfen von Michael Meier und Marius Hug taucht es immer wieder auf – gerade bei Alterswohnungen oder Pflegeheimen, also kleinen Einheiten in tiefen, «effizienten» Baukörpern. Es sei ein Mittel, auf engstem Raum hohe Wohnqualität und architektonischen Reichtum zu erzeugen.

4_ HAUS HÄCHLER IN LENZBURG

Pierre Zoelly, 1964

> «Vorbilder 1:1 gibt es bei uns nicht», sagen Andreas Fuhrmann und Gabrielle Hächler. Doch die Häuser, in denen sie aufwuchsen, haben ihnen früh Qualitäten vermittelt. So die zentrale Treppe, kombiniert mit einem Cheminée und einem überhohen Wohnraum, oder «Rundläufe» für «effiziente Grundrisse ohne räumlich öde und verschwenderische Gänge.»

5_ HAUS FUHRMANN IN ENNETBADEN

Verena und Hans Ulrich Fuhrmann, 1962

> Siehe Nr. 4.

6_ MEHRFAMILIENHAUS AN DER VIA QUADRONNO IN MAILAND

Angelo Mangiarotti und Bruno Morassutti, 1960

> Vorbildlich sei die Abfolge von Räumen mit verschiedenen Öffentlichkeitsgraden und Funktionen, sagt Zita Cotti. Der Wohnraum erhält durch den Eingangsraum und die Loggia seine Form: Ein Bereich grenzt an die Fassade, ein intimerer liegt hinter der Loggia. Zita Cotti: «In diesem Grundriss finden sich viele Themen, die uns bei unseren Arbeiten beschäftigen.»

7_ MEHRFAMILIENHAUS AN DER VIA SAN GOTTARDO IN BELLINZONA

Roberto Bianconi, 1972

> Frank Zierau fasziniert an diesem Grundriss zweierlei: 1. Das Herausstellen von Treppe und Laube, um den Aussenraum zu formen und um den Übergang vom öffentlichen über den gemeinschaftlichen in den privaten Raum zu inszenieren. 2. «Das, was hier auf engstem Raum an Grosszügigkeit und Bespielbarkeit erzeugt wird, sucht seinesgleichen.»

8_ WOHNHAUS AN DER RUE FRANKLIN IN PARIS

Auguste Perret, 1904

> Ein kompakter, einseitig orientierter Grundriss. Das starke Einspringen der Fassade belichte die Räume bestens, sagt Axel Fickert. Der wabenförmige Zuschnitt der Räume erlaube das Queren in der Diagonalen, was wiederum zu einer grosszügigen Raumperspektive führe. Zusammen mit den Verglasungen und Spiegeln im Innern bewirke das ein fließendes Raumkontinuum.

9_ MEHRFAMILIENHAUS IN TERNI

Ridolfi + Frankl, 1964

> Andreas Zimmermann schreibt: «Dass der Grundriss wirklich vorbildlich ist, behaupte ich nicht, aber er enthält viele Themen, die auch bei unserem Projekt für altersgerechte Wohnungen wichtig waren», eine diagonale Raumfolge, klar ablesbare funktionale Abläufe, die Inszenierung der Erschliessungshalle und die Auszeichnung der Gebäudeecken. Der Plan sei sehr ökonomisch, jedoch nicht schematisch.

10_ WOHNHOCHHAUS IM HANSAVIERTEL IN BERLIN

Otto Senn, 1957

> Für Graber Pulver kann der Vierspänner in Berlin und der Fünfspänner in Basel von Otto Senn als Vorbild der wieder geforderten knappen Wohnungen dienen. Das optimierte Verhältnis von Erschliessung zu Volumen griffen sie selbst bei einigen Projekten auf.

11_ WOHNHOCHHAUS HECHTLACKER IN BASEL

Otto und Walter Senn, 1962–1965

> Siehe Nr. 10.

12_ FLEXIBLES BADEZIMMER

Lux Guyer, geplant 1926 und in verschiedenen Häusern gebaut

> Braucht man die Badewanne nicht, verschwindet sie beim «Klappbad» im Schrank, und der Raum wird für andere Aktivitäten frei. Schneider Studer Primas wendeten das Prinzip schon mehrfach an und finden es auch bei Küchen oder bei Schlafzimmern denkbar. «Insbesondere wenn die Wohnungsgrösse begrenzt ist, stellt sich die Frage, wie grössere Raumzusammenhänge geschaffen werden können.»

13_ CASA BUTANTÁ IN SÃO PAULO

Paulo Mendes da Rocha, 1967

> Einen Tag lang zeigte der Architekt 1989 den Gästen aus Europa seine Bauten. Die stillen, verschatteten Räume haben Christoph Haerle und Sabina Hubacher nie wieder vergessen. Der Grundriss inspiriere sie bis heute. «Seine Radikalität atmet Freiheit und Gemeinschaft.»

14_ MAISON DE L'ARMATEUR IN LE HAVRE

Paul-Michel Thibault, 1790

> Acht Räume ordnen sich um einen zentralen Innenhof an. Für Huggenbergerfries ein Plan, dem der Architekt auf vorbildliche Weise Gestalt verliehen hat. Sie sei Antwort auf den Städtebau, die Nutzung und die innere Struktur: «Die Kraft der Figur wirkt.»

15_ WOHNUMG AN DER WEINBERGSTRASSE IN ZÜRICH

Architekt unbekannt, 1912

> Martin von der Ropp (glvdr) lebt in seinem Vorbild. Er lobt die über einen Lichthof belichtete Halle im Zentrum, das grosszügige Entree mit Einbauschränken und die diagonalen Blickbezüge, die die Tiefe der Wohnung erfahrbar machten. «Alle Zimmer haben eine gute, nutzbare Grösse und keine eindeutige Zuordnung: Kinder, Eltern et cetera.» Und der Küchenbalkon bietet ein Reduit.

16_ WOHNUMG AN DER JOSEFSTRASSE 10 IN ZÜRICH

Architekt unbekannt, um 1890; umgebaut 2001 von Alioth Langlotz Stalder Bul

> Zeno Vogel (Haratori): «Ein unspektakulärer 3½-Zimmer-Grundriss eines Spekulationsobjekts. Mit der Küche in einem Zimmer entstand ein Gefüge von vier ähnlich proportionierten doch ungleichen Aufenthaltsräumen, die über die zweigeteilte Halle leise in Beziehung gesetzt werden können. Wir mögen das nicht üppige Bad.» Im Gebrauch sei das eine 4-Zimmer-Wohnung, als Plan lasse sie sich spiegeln. Bei ihrem Projekt im Zürcher Freitag betrachtet Haratori eine 4½-Zimmer-Wohnung als eine Wohnung mit sechs unterschiedlich bespielbaren Räumen.

17_ MEHRFAMILIENHAUS STEIGER IN ZÜRICH

Rudolf Steiger und Flora Steiger-Crawford, 1960

> Für Knapkiewicz & Fickert die «moderne Version» des Perret-Grundrisses (Nr. 8): «Was in Zeiten der Belle Epoque bis in die Dreissigerjahre noch üblich war, nämlich Themen wie die Enflade oder der Zugang über die Raumdiagonale, war 1960 fast ein Frevel.» Die «fast magische Mitte» erinnere mit seitlichen Nischen an Raumkonzepte des vorderen Orients.

> Für Esch Sintzel Architekten könnte dieser Grundriss eine Antwort sein auf die verloren gegangenen Wohnkonventionen: «Das Layout der Wohnung ist strukturell-typologisch stark geprägt, funktional aber nur schwach.»

18_ DIAMOND HOUSE B

John Hejduk, geplant 1963–1967

> Die Grundrisse Nr. 18 und 19 dienten Park Architekten 2011 als Vorbild für ein Projekt, das zwei Quadrate mit um 45 Grad verdrehter Raumstruktur miteinander verbindet. «Von den Eingängen zu den peripheren Bereichen entstehen Raumfolgen, die sich nach aussen zu je eigenen Panoramen auffächern.»

19_ PRICE TOWER IN BARTLESVILLE, OKLAHOMA

Frank Lloyd Wright, 1956

> Siehe Nr. 18.

20_ HOCHHAUS IM HANSAVIERTEL IN BERLIN

Alvar Aalto, 1957

> Müller Sigrist: «Da wir im Wettbewerb eher prozessorientiert als typologisch orientiert arbeiten, gehen wir fast nie von einem bestimmten Vorbild aus. Aber dieser Grundriss beschäftigt uns ab und zu.»

21_ WETTBEWERB FÜR EINE WOHNBEBAUUNG AM LUZERNERRING IN BASEL

Herzog & de Meuron, geplant 1990

> Zu Nr. 21–28: Meili, Peter Architekten schickten eine Auswahl von Grundrissen. Markus Peter: «Eine Kompilation von Wohnungsgrundrissen ist kein Abriss, kein Lehrbuch, noch weniger legt sie eine Genealogie unserer Entwürfe offen. Vielmehr macht sie ein Wissen sichtbar, und das verzahnt sie mit der eigenen Arbeit am Grundriss.»

22_ LUXUSWOHNUNGEN AM ST. JAMES PLACE IN LONDON

Sir Denys Lasdun, 1957–1961

23_ «EINRAUMHAUS»

Gio Ponti, geplant 1957

24_ OLYMPISCHES DORF IN TURIN

Diener & Diener, 2006

25_ ATELIER- UND WOHNHAUS AN DER ZYPRESSENSTRASSE IN ZÜRICH

Umbau: Meili, Peter, 1997

26_ WOHNBAUTEN AN DER HAMMERSTRASSE IN BASEL

Diener & Diener, 1981

27_ WOHNUNGEN FÜR BARCELONA

Architektengruppe Actar, geplant 1989

28_WOHNHAUS CASA DE LA MARINA IN BARCELONA
José Antonio Coderch, 1955

29_WOHNHAUS AN DER RUE D'ABBEVILLE IN PARIS
Alexandre und Edouard Autant, 1901

> Für Graber Pulver zeigt dieser zellenartige Grundriss, wie Nutzungsbereiche trotz direkter Nachbarschaft im Gebrauch völlig isoliert wahrgenommen werden können. Die individuelle Ausgestaltung der Oberflächen verstärkte diese Isolierung noch, sie inszeniere, dramatisiere jedoch auch räumliche Abfolgen.

30_WOHNBEBAUUNG FRIESENBERGHALDE IN ZÜRICH
Ernst Gisel, 1967–1972

> Von Ballmoos Krucker schreiben, die einzelne Wohnung sei «aus einer räumlichen Sichtweise entwickelt», mit Orten für potenzielle Nutzungen und einer hohen Offenheit. Die «schöne, etwas komplexe oder zerklüftete Form» des Baukörpers sei wegen der langen Abwicklung heute eher kritisch zu sehen. Bei grösseren Gebäudetiefen arbeiten die Architekten jedoch immer wieder an solchen Themen.

31_MEHRFAMILIENHAUS AN DER HEGIBACHSTRASSE IN ZÜRICH

Ernst Gisel, 1960

> Die räumliche Disposition sei einfach, die Zonierung klar, findet Armon Semadeni, und doch seien private und öffentlichere Bereiche der Wohnung nicht explizit voneinander getrennt. Ein «zweiter Weg» biete dem Bewohner die Möglichkeit zu eigenen räumlichen Hierarchien, eine Schiebetüre erlaube unterschiedliche Wohnformen. Entwurfsthemen, die Semadeni auch bei eigenen Projekten anwende.

32_VILLA SARABHAI IN AHMEDABAD, INDIEN

Le Corbusier, 1951

> Der gewonnene Wettbewerb für die Wohnüberbauung Werdwies war 2001 Adrian Streichs Einstieg in den Wohnungsbau. Das Studium sei damals noch der bestimmende Einfluss gewesen, und damit Le Corbusier. «Die Villa Sarbhai habe ich nie gesehen, den Grundriss aber irgendwie immer im Kopf»: die «atmosphärische Präsenz» der Schottenstruktur, der «spielerische und subversive Umgang» damit, der «offene und dichte Raumkonstellationen» ergebe. Auch Werdwies basiere auf diesem «Schichtenprinzip», auch dort wurde es mit verschiedenen Eingriffen überlagert.

> Auch Hauenstein LaRoche Schedler fasziniert die archaische Kraft der «bewohnbaren Struktur»: «Fast bei jedem Entwurf kommen wir irgendwann auf dieses Haus zu sprechen.» Die Einbauten seien wie bei einem Umbau hinzugefügt, würden jedoch nie «dogmatisch oder gar didaktisch» gegen die Struktur ausgespielt. Am Schluss zählen die Intuition und der freie Umgang mit der strengen Grundstruktur.

33_WOHNHAUS AM SIHLQUAI IN ZÜRICH

Baumeister Hetzler, 1892

> Astrid Stauer (Stauer Hasler) bewohnt ihren Idealgrundriss. Das Baumeisterhaus im Blockrand überzeuge durch materielle Robustheit, zweiseitig zugängliche Einbauschränke, grosse Verbindungstüren und vor allem durch die flexible Grundstruktur. «Die Wohnung wäre unter heutigen Schallschutz- und Feuerpolizeivorschriften und den aktuellen Marktvorgaben nicht mehr realisierbar», schreibt die Architektin und versucht trotzdem, deren «nachhaltige Qualitäten» in eigenen Projekten zu interpretieren.

«DIE IDEALE GENOSSENSCHAFTSWOHNUNG»

Am 24. August 2012 laden Hochparterre und die Wohnbaugenossenschaften Zürich ein zum Städtebau-Stammtisch. Details auf Seite 5 und unter

> www.veranstaltungen.hochparterre.ch



lista office LO



reddot design award
best of the best 2012



Touch Down – für den Zwischenstopp.

Schnelldenker, Platzwechsler und Nomaden der Arbeitswelt finden im Touch Down eine ideale Station für temporäre Tätigkeiten und produktive Zwischenstopps. Ob E-Mails schreiben, ein Meeting vorbereiten oder Notizen lesen, der Touch Down ist genau dafür gemacht. LO Mindport von Lista Office LO ist das neue Raummöbelsystem, das offene Arbeitswelten strukturiert. Das sich an jede Situation anpasst. Und das Menschen motiviert.

> www.lista-office.com/mindport

